Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **38 (1956)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, den 24. Februar 1956 Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Vom Polizei- zum Wohlfahrtsstaat

Zur kantonalen Abstimmung vom 4. März hat der Grosse Rat des Kantons Bern eine Botschaft an das Bernervolk erlassen. Wir lesen darin im zweiten Teil betr. Gesetz über die Abänderung einiger Bestimmungen des Gemeindegesetzes unter «Grundsätzliches» wie folgt:

Die vorgeschlagenen Aenderungen des Gemeindegesetzes sollen die staatsbürgerliche Stellung der Berner Frauen in den Gemeinden verbessern.

In den Kirchgemeinden ist die Frau dem Manne seit dem Inkrafttreten des Gesetzes über die Organisation des Kirchenwesens vom 6. Mai 1945 gleichgestellt, mit der einzigen Ausnahme, dass die römisch-katholischen Kirchgemeinden in ihren Reglementen das Stimmrecht und die Wählbarkeit der Frauen einschränken oder aufheben können. In den Einwohner- und gemischten Gemeinden und deren Unterabteilungen sowie den Burgergemeinden geniessen die Frauen nur bescheidene Mitspracherechte. Das Gemeindegesetz vom 9. Dezember 1917 erklärt sie wählbar als Gemeindebeamte und in die Kommissionen für das Fürsorge-, Gesundheits- und Schulwesen, seit 1932 auch in die Vormundschaftskommissionen. Von der Wählbarkeit in alle übrigen Gemeindebehörden, vom Stimm- und aktiven Wahlrecht schliesst es sie aus.

In den vergangenen Jahrzehnten sind immer wieder Anstrengungen unternommen worden, die Möglichkeiten für die Mitarbeit der Frauen in der Gemeindeverwaltung zu erweitern. Nachdem parlamentarischen Vorstössen aus den Jahren 1928 und 1942 und einer von 38 192 Frauen und 11 795 Männern aus dem Kanton Bern unterzeichneten Petition vom Jahre 1945 zur Erweiterung der staatsbürgerlichen Rechte der Frauen in den Gemeinden der Erfolg versagt geblieben war, langte am 7. Juli 1953 bei der Staatskanzlei ein Volksbegehren ein mit dem Antrag:

«Es sei das bernische Gesetz vom 9. Dezember 1917 über das Gemeindewesen abzuändern und zu ergänzen (namentlich die Art. 7, 26 und 75 des Gemeindegesetzes). Durch diese Abänderung und Ergänzung soll den in den bernischen Gemeinden wohnhaften Schweizer Bürgerinnen unter den gleichen Voraussetzungen wie den in Gemeindeangelegenheiten stimmberechtigten Schweizer Bürgern das volle Stimm- und Wahlrecht in den Angelegenheiten der Einwohner- und Burgergemeinden erteilt werden.»

Das Begehren trägt 33 655 gültige Unterschriften stimmberechtigter Männer des Kantons Bern, fast das Dreifache der 12 000, die nach Art. 9, Absatz 1, der Staatsverfassung des Kantons Bern für das gültige Zustandekommen eines Volksbegehrens nötig sind.

Reifliche Ueberlegung hat Regierung und Grossen Rat zu der Ueberzeugung geführt, dass es sich mit der Gerechtigkeit nicht vereinbaren lässt, den Frauen länger von Gesetzes wegen das Stimmrecht in Gemeindesachen und die Wählbarkeit in die wichtigsten Gemeindebehörden zu versagen. Diese Zurücksetzung der Frau im öffentlichen Leben mochte angehen, solange der Staat ausschliesslich oder vorwiegend Militär- oder Polizeistaat war, das Wirken der Frau sich fast ausnahmslos auf Haus und Hof beschränkte und die Familie Trägerin mancher Aufgabe war, deren sich heute in weitem Umfange Staat und Gemeinden annehmen: Schulung der Kinder, Sorge für Alte und Kranke, berufliche und charakterliche Bildung von Lehrlingen, Gesellen, Knechten und Mägden, Unterstützung der Armen, überhaupt Fürsorge im weitesten Sinne für jung und alt. Heute sind die Schulung der Kinder, die Berufsbildung, die Alters- und Armenfürsorge grösstenteils nicht mehr Sache der Familie, sondern der Oeffentlichkeit.

Die Frauen selbst wurden im Laufe der Zeit mehr und mehr aus der Familie ins allgemeine Wirtschaftsleben hinausgedrängt. Ende des Jahres 1950 waren von allen Erwerbstätigen der Schweiz 29 Prozent Frauen. Auf die 286 330 mündigen Frauen des Kantons Bern entfielen 81 808 berufstätige. Erheblich mehr als ein Viertel unserer Frauen erhalten somit sich und oft noch Angehörige durch eigenen Verdienst. Ihre Stellung im Wirtschaftsleben wird dadurch derjenigen des Mannes angeglichen.

Steuern zahlt die Frau nach den gleichen Grundsätzen wie der Mann. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges beanspruchte der Staat die Frauen in besonderem Masse für öffentliche Aufgaben. Man denke nur an ihre Einbeziehung in die örtlichen Luftschutzorganisationen, an die Hausfeuerwehren, den militärischen und den zivilen Frauenhilfsdienst, den Arbeitsdienst, die Sanitätshilfsstellen, die Organisationen für die «Fürsorge an der Bevölkerung im Kriegsfalle». In Landwirtschaft und Gewerbe, in öffentlichen Verkehrsanstalten und an manchen andern Orten sprangen die Frauen für die unter die Fahnen gerufenen Männer ein und halfen so die Landesversorgung und die Aufrechterhaltung öffentlicher Betriebe sicherstellen. Und wo immer der Staat die Frauen zur Mitarbeit aufgerufen hat, da haben sie sich bewährt.

Im Zivilrecht hat der Gesetzgeber schon im Jahre 1912 die Folgerung aus der geänderten tatsächlichen Stellung der Frau in Wirtschaft und Staat gezogen, indem er der Frau grundsätzlich die gleichen Rechte wie dem Manne eingeräumt hat. Es ist an der Zeit, auch im öffentlichen Recht einen Schritt nach dieser Richtung zu tun, und zwar durch die Verbesserung der Stellung der Frau in der Gemeinde.

Dies ist für den Kanton Bern nicht etwas grundsätzlich Neues. Die Berner Frauen waren schon unter der Herrschaft der Gemeindegesetze vom 20. Dezember 1833 und 6. Dezember 1852 53 Jahre lang in Gemeindesachen stimmberechtigt; nur mussten sie sich an den Gemeindeversammlungen durch einen Mann vertreten lassen. In dieser Form war also der Gedanke der staatsbürgerlichen Gleichstellung der Geschlechter dem bernischen Staate schon im letzten Jahrhundert nicht fremd. Heute kennen wir die Gleichberechtigung von Mann und Frau in den Kirchgemeinden.

Die Gemeinde ist nach der Familie der nächsthöhere Verband, ist gewissermassen Mittlerin zwischen der Familie und dem öffentlichen Leben. In ihr hat der Mann zuerst staatsbürgerliche Rechte ausgeübt; in ihr vor allem erwirbt er auch heute noch seine ersten politischen Erfahrungen und lernt er sich in grösserem Kreise über öffentliche Fragen aussprechen. Schon darum erscheint es gegeben, dass auch die Frau ihre politische Betätigung auf dem Boden der Gemeinde beginne.

Dazu kommt, dass zahlreiche Gemeindeaufgaben, und zwar gerade von den wichtigsten, wie das Schulwesen, das Vormundschaftswesen, die Fürsorge für Arme, Kranke, geistig und körperlich Zurückgebliebene, für Kinder und Alte, die Sorge für gesunde Wohnungen, der Frau besonders gut liegen.

Durch ihr Wirken als Hausfrau und Mutter, ihre erfolgreiche Tätigkeit in unzähligen gemeinnützigen und fürsorgerischen Werken, ihren Sinn für das Praktische und Lebensnahe ist sie wie geschaffen für die Mitarbeit in der Gemeinde. Ihr hier das Stimmrecht durch das Gesetz länger zu versagen, wäre daher nicht nur ungerecht, sondern hiesse zum Schaden der Allgemeinheit wertvollste Kräfte ungenützt lassen. Der Verlust für das Gemeinwesen würde um so grösser, je weiter die Wandlung vom Polizei- zum Wohlfahrtsstaat fortschreitet und je vielgestaltiger dementsprechend die Fürsorgeaufgaben der Gemeinden werden. (Von der Redaktion ausgezeichnet)

Von ganzem Herzen wünschen wir den Bernerinnen Erfolg. Wir wünschen und geben der Hoffnung Ausdruck, dass sich die Stimmbürger in des Wortes ganzer Bedeutung auf ihre Pflicht besinnen, dass sie der Vorlage ihrer Gattinnen, Mütter und Schwestern, ihrer Töchter und Enkelinnen zu ehrenvoller Annahme verhelfen werden.

bwk.

Von der Kraft, die noch verborgen liegt

Zur Volksabstimmung über das fakultative Frauenstimmrecht in den bernischen Gemeinden

Von alt Regierungsrat Dr. H. Dürrenmatt

(Fortsetzung)

Wahlfähigkeit und Stimmrecht gehören zusammen!

Die Wählbarkeit der Frau muss ergänzt sein durch das Stimmrecht. Ohne dieses ist die Mitarbeit der Frau ja nur das Vorrecht einzelner Frauen, die Kraft besonderer Eignung Mitglieder von Gemeindebehörden sein dürfen, gleich wie einzelne dazu berufene Männer. Und es ist doch wohl völlig unbefriedigend und inkonsequent, wenn die Frau zwar das Recht hat, in einer Gemeindebehörde, beispielsweise in der Schulkommission zu sitzen und dort ihre Anträge zu stellen, aber dann in der Gemeindeversammlung, die schliesslich über die Anträge der Schulkommission endgültig zu befinden hat, nichts mehr dazu zu sagen haben soll. Beides, Wahlfähigkeit und Stimmrecht, gehört eben doch richtigerweise zusammen. Die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde erhält erst dann ihre rechte Bedeutung, wenn der Frau die Gemeindeversammlung oder die Gemeindeurne in gleicher Weise offen steht, wie dem Mann. Darin liegt die eigentliche Bedeutung der Gesetzesvorlage, über die das Volk nun abstimmen soll.

Ein Grund aber gebietet, ungeachtet aller im einzelnen etwa gehörten Einwendungen, die Annahme des Gesetzes: es ist die

Forderung der Gerechtigkeit

die über alle Parteischranken hinweg in wachsender Eindringlichkeit die Gleichberechtigung der Geschlechter wenigstens auf dem Gebiet des Gemeindewesens verlangt. Diesem Gebot der Gerechtigkeit können wir auf die Dauer nicht widerstehen. Verhelfen wir dem Gedanken des Gesetzes zum Durchbruch, so ist wenigstens der Weg geöffnet, um auf dem Boden der einzelnen Gemeinde den Frauen das Recht zu verschaffen, das sie mit Fug und Recht heute beanspruchen dürfen.

Von der Forderung der Gerechtigkeit können auch jene mehr gefühlsbetonten Einwendungen nicht bestehen, die man in Ermangelung sachlicher Gründe etwa gegen das Frauenstimmrecht in den Gemeinden erhebt. So, wenn gesagt wird, es vertrage sich mit der Frauenwürde nicht, wenn man die Frau in die «niedrigen Bezirke der Politik» hinabziehe. Ich möchte diese Einwendungen nicht zu leicht nehmen. Und ich denke sowohl von der Würde der Frauen als von der Politik zu hoch, als dass ich mich zu leicht darüber hinwegsetzen könnte. Allein es scheint mir, dass man hier richtige Politik mit derjenigen verwechselt, die man gemeinhin und etwas vulgär als «Bierbankpolitik» bezeichnet; oder mit der Politik, wie sie zum Leidwesen richtiger Demokraten in Conventikeln aller Art betrieben wird und ungestört vom Lichte offener gegenseitiger Aussprache ihr Wesen treibt. Ich wüsste aber nicht, inwiefern die Würde der Frau darunter leiden sollte, wenn die Frau als gleichberechtigte Kameradin des Mannes gemeinsam mit ihm Angelegenheiten der Gemeinde bespricht, die Mann und Frau gleicherweise angehen.

Zudem handelt es sich ja in Gemeindeangelegenheiten recht selten um eigentlich politische Fragen und wenig um solche der sogenannten Parteipolitik. Was uns in der Gemeinde berührt, das sind in den meisten Fällen

Fragen des praktischen Lebens,

und da gelten die Verse, die in dem gleichen Gedicht stehen, aus dem das Motto zu diesem Artikel herausgeschrieben wurde:

In der Männer Kommissionen
Zankt man hin und her didaktisch;
Wär die Frau dabei gewesen,
Löste sie es einfach praktisch.

Wo das Kennen und das Können
Neidisch um den Vorrang rechten,
Weiss der Frauen zart Verständnis
Ein vermittelnd Band zu flechten.

Die «Kraft, die noch verborgen liegt» harrt auch heute noch in mancher Beziehung darauf, zum Besten unserer Gemeinden vermehrt herangezogen zu werden. Mit dem Gesetzesentwurf zur Ermöglichung des Frauenstimmrechts in den Gemeinden kann dazu ein verheissungsvoller weiterer Schritt getan werden. Er liegt in der Richtung, welche die bernische Gesetzgebung seit dem ersten Versuch vor fünfzig Jahren konsequent weiter verfolgt hat, und ich möchte hoffen, dass das Bernervolk ihm auch diesmal die Gefolgschaft nicht verweigert. Das möge unser Volk am Abstimmungstag mit einem herzhaften Ja bekräftigen.

Anna Carroll 40

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

Auch Evans hatte solche Gerüchte und Andeutungen gehört, sie aber zum Grossteil bezweifelt. Als er jedoch einen Blick auf Annas blasses Gesicht warf, wollte er nicht weiter über dieses Thema sprechen, denn ihre Haltung sprach von einer fast fanatischen Hingabe an die Sache.

«Was willst du also tun, Anna» fragte er ruhig.

«Viel vermag ich nicht», sagte sie bescheiden, «und das wenige wird bald getan sein. Ich will verhindern, dass zumindest in Maryland die alten Fesseln, die der Krieg sprengte, wieder von neuem geschmiedet werden. Das habe ich Lincoln versprochen. Ich will mit den Negern und für die Neger arbeiten und dafür sorgen, dass sie zu ihren politischen Rechten kommen, aber auch, dass sie sich ihrer Pflichten bewusst werden. Ich will so lange mit den Republikanern Marylands zusammenarbeiten, bis dieses Ziel erreicht ist . . .»

«Du lieber Gott! Bei der Grösse Marylands ist das eine Lebensaufgabe!»

«Nein», widersprach sie. «Der Anfang ist bereits gemacht. Wie ich dir schon vor einem Monat erzählte, habe ich fünfhundert Unterschriften von führenden Republikanern gesammelt, die sich feierlich dafür zu sorgen verpflichteten, dass vor allem jene Bestimmungen, welche die Rechte der Neger betreffen, in das bürgerliche Recht Marylands aufgenommen werden. Diese Männer haben mir versichert, man könne das binnen wenigen Monaten durchführen. Lem, sobald das geschehen ist, komme ich zu dir, rückhaltlos und mit reinem Gewissen. Wenn ich diese Endlinie passiert habe, bin ich bei dir.»

«Und wirst du auch merken, wann du sie passiert hast?»

Annas Atem stockte. Sie wandte sich ab. Er konnte nicht wissen, dass seine Frage sie mit schmerzlicher Deutlichkeit an einen Ausspruch gemahnte, den ein anderer Mann in längst vergangenen Tagen getan hatte, ein Mann, dessen Gesicht und Gestalt sich in ihrer Erinnerung aus dem Dunkel der Vergangenheit lösten: Henry Clay war es gewesen, einer der grössten Staatsmänner Amerikas, den sie verehrt, für den sie vor Jahren gearbeitet und der in väterlich vorwurfsvollem Ton einmal zu ihr gesagt hatte: «Du bist immer ein hartnäckiges Ding gewesen. Meinetwegen tu so weiter, wenn du nicht anders kannst, aber nimm dir nie ein Ende vor, denn du wirst keines finden.»

Anna packte die Angst. Am liebsten hätte sie ihren Entschluss widerrufen und das Glück mit beiden Händen gepackt. Am liebsten wäre sie mit Lem fortgezogen.

«Was ist dir?» fragte er besorgt.

«Liebster» — sie sprach leise, fast zu sich selbst, so sehr stand sie noch unter dem Eindruck dessen, was ihr Gedächtnis eben heraufbeschworen hatte —, «ich liebe dich! Zu meiner Liebe kommt aber noch etwas anderes, gleich Wichtiges hinzu: du kannst dir nicht vorstellen, wie viel es für mich bedeutet, dass du mich als ein ebenbürtiges Wesen behandelst, dem die gleichen Rechte zustehen wie dir selbst. Glaube mir: ich habe mich in meiner Jugend in Baltimore trotz der vielen Arbeit nach wahrer Kameradschaft und einem Menschen gesennt, der das Leben mit mir teilt. Ich habe mir ein eigenes Heim und Kinder gewünscht und einen Mann, den ich lieben kann und der mich nimmt, wie ich bin.» Ihre blauen Augen waren ernst und gross geworden.

«Und dann kamst du! Du liebst mich und hast obendrein meine Gedanken, Ideen, Worte und Werke ebenso ernst genommen wie die deinen. Lem, du weisst, was ich für dich empfinde, und eben deshalb hoffe ich, du wirst mich jetzt verstehen und mich tun lassen, was mir mein Inneres gebietet.»

Lem blickte über das flimmernde weite Land hinaus. «Ich würde dich tun lassen, wozu es dich drängt», erwiderte er langsam, jedes Wort sorgfältig wägend, «wenn ich sicher sein könnte, dass du dir über deinen Entschluss selbst im klaren bist. Aber ich fürchte, er ist zum Teil von inneren Kräften diktiert, die dir vielleicht gar nicht zum Bewusstsein kommen. Wüsste ich genau, dass diese schicksalshafte Kraft, die du in dir zu spüren wähnst, deine Dienerin und nicht deine Herrin ist, dann könnte ich leichten Herzens nach Texas ziehen und auf dich warten. So aber» — er hieb mit der Faust in die Handfläche, zögerte und fuhr flüsternd fort — «fürchte ich . . .»

Sie schmiegte sich an ihn und fasste ihn bei der Hand.

«Auch dessen bin ich mir bewusst, Lem, aber ich weiss jetzt, wann ich haltmachen muss», versprach sie mit ruhiger Zuversicht. «Ich werde genau wissen, wann ich kommen soll. Und es wird bald sein, Lem.»

Er hielt sie lange fest umschlungen. Plötzlich schaute sie zu ihm auf und lächelte.

«Schuld an allem bist nur du», sagte sie, «weil du mich als deinesgleichen behandelst.»

«Das nennst du Schuld?» verwunderte er sich. «Nachdem ich mich endlich dazu durchgerungen habe, jeden Menschen, ohne Rücksicht auf Geschlecht, Rasse, Hautfarbe und Glauben, als frei geborenes, gleichberechtigtes Wesen zu achten, dem die gleichen Rechte und Chancen zustehen, die wir selbst geniessen — machst du mir daraus einen Vorwurf?»

«Lem, verzeih mir die Frage, aber was würdest du, wenn du an diese Gleichberechtigung wirklich glaubst, mir antworten, wenn ich dich bäte, hier zu bleiben und mit mir zu arbeiten, hier in Washington, wo du schon lange wohnst, angesehen bist und Freunde hast, wo viel Arbeit auf dich wartet? Sag ehrlich, Lem, was würdest du erwidern?»

«Verdammt noch einmal», stiess er hervor, riss ein Büschel Gras aus und schleuderte es von sich. «Du bist mir ein viel zu gescheiter Advokat — und ein liebenswerter obendrein! Du hast mich mit meinem eigenen Argument geschlagen. Ich muss nach Texas fahren und kann nicht dableiben.»

«Siehst du», gab sie sanft zurück.

Er umarmte sie stürmisch und küsste sie auf den weichen Mund.

«Wir sind eben beide aus dem gleichen Holz», lächelte sie atemlos. «Es wird gut sein, das nie zu vergessen. Du musst eine Zeitlang in Texas kämpfen, ich in Maryland. Dann aber komme ich zu dir, Liebster. Es wird sehr bald sein, das verspreche ich, denn ein jegliches hat seine Zeit . . .»

«Ein jegliches hat seine Zeit . . .», wiederholte er sinnend. Anna schaute überrascht zu ihm auf, als hätte er eine tröstliche Lösung für ein altes schwieriges Problem gefunden.

«Merkwürdig», sagte sie. «Seit Jahren habe ich an diese Worte nicht mehr gedacht, obschon mir gerade diese Stelle des Alten Testaments besonders gut gefällt. Kennst du sie?»

Ihre Stimme schwang sich wie Harfenklang in den weichen Frühlingsabend empor:

Die Sekretärin

Die Sekretärin gibt es mit und ohne Gänsefüsschen. Die Zahl der «Sekretärinnen» ist in den letzten Jahren besonders stark gewachsen. Aber auch von der eigentlichen Sekretärin (Chefsekretärin, Direktionssekretärin, Sekretärin von Anwälten, Chefbeamten, Wissenschaftern) gibt es viele, und der Bedarf kann nicht gedeckt werden.

Zur Naturgeschichte der Gänsefüsschen-Sekretärin: Wenn der Fischreichtum des Gewässers abnimmt, weil zu viele Fischer und zu wenig Fische da sind, sieht sich der Fischer genötigt, wirksamere Köder zu verwenden. Braucht er eine Stenodaktylo, so interessiert er heutzutage auf viel teurem weissem Raum: Sekretärin gesucht — Warum sollte sie nachher keine sein?

Auch auf dem Weg der freien Selbstbewertung kann man «Sekretärin» werden. Der Vorgang der Inflation ist nicht auf das Geldwesen beschränkt, die schleichende Entwertung grassiert auch auf dem Gebiete der Berufsbezeichnungen. Was ist nicht auf diesem Wege mit dem «Direktor», dem «Prokuristen», dem «Vertreter» alles passiert? Warum nicht auch mit der «Sekretärin»?

Was folgt, bezieht sich auf die Sekretärin in Goldwährung, also ohne Gänsefüsschen.

Gewisse Abstufungen sind nicht ganz zu vermeiden. Die Betriebsgrösse spielt, wie auch bei den oben genannten Chargen, eine Rolle. Es ist nicht ganz dasselbe, ob man Direktor der Briefkopf AG vormals Bünzli ist oder bei General Motors. Immerhin wird man der einzigen Angestellten eines Rechtsanwaltes oder eines Verbandssekretariates die Bezeichnung Sekretärin nicht vorenthalten wollen. Denn es liegt hier Merkmal Nr. 1 vor:

Umfassende, selbständige, verantwortliche Tätigkeit mit Berufserfahrung und im direkten Dienste einer leitenden Persönlichkeit. In der Schweiz werden eine bis zwei Fremdsprachen verlangt, und das perfekt. So viele Mädchen gibt es gar nicht, die deutsch, französisch, englisch perfekt schreiben, stenographieren und womöglich noch parlieren.

Keine Sekretärin ohne Berufserfahrung, Welt- und Menschenkenntnis, taktvolles, gewandtes Auftreten und diplomatisches Geschick, Geschäftsinteresse, Verschwiegenheit!

Was die organisatorischen Fähigkeiten anbetrifft: eher die Fertigkeit, eine Büroorganisation in Ordnung zu halten, als sie aufzubauen oder stark zu ändern.

Gutes Gedächtnis für Vorkommnisse und Personen ist äusserst wertvoll.

Gepflegtes Aeussere, sicher; doch ohne zu betontes make-up. Die Mimis, soweit sie nicht nur in der «Welt-Woche» vorkommen, sind im Büro nicht beliebt. Zuviel Eva in einer Arbeitsgemeinschaft wirkt irritierend. Schätzenswert ist der Typus der intelligenten, freundschaftlichen Frau.

Der grosse Anwalt Dr. Huber pflegt sich so zu äussern: «Ohne meine Sekretärin wäre ich verloren. Sie macht mich auf alle Termine und Besprechungen unfehlbar aufmerksam, sie hält mir die ekelhaften Querulanten vom Leibe; sie sagt mir, mit welchem Zug oder Flugzeug ich nach London zu reisen habe usw. — Kurz, sie ist einfach unbezahlbar.» (Was ihn nicht davon abhalten wird, wenigstens den Versuch zu machen, ihre Leistungen angemessen zu honorieren. Das mehr oder weniger grosse Stückchen Herz, das sie seinem Betriebe und ihm persönlich schenkt, wird sie ohnehin dreingeben.)

Und zum Schluss einen Ratschlag für «sie»: Affekte der Männer sind nicht tragisch zu nehmen. Es scheint, dass viele von ihnen ohne Toben nicht auskommen, wenigstens in deutschsprechenden Ländern. Aber auch die Grenzen kennen, an welchen der Herr Direktor Wüterich zum Halt veranlasst werden muss, aus Gründen der Menschenwürde, auch in seinem eigenen Interesse.

Und die eigenen Affekte der Frau? Eine berufstätige Frau ist verloren, wenn sie «das Gesicht verliert». Auch ihr Herz (siehe oben) soll sie im Geschäft nur mit grösster Vorsicht investieren und meistens nur zu einem mehr oder weniger grossen Stück. Anderes endet gewöhnlich nur in Filmen gut.

J. B.

Mit freundlicher Erlaubnis des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins als Herausgeber der Monatsschrift «Büro und Verkauf», Nr. 5, Februar 1956, entnommen.

Frau Dr. Anna Dück-Tobler zum 80. Geburtstag

gr. 80 Jahre alt und immer noch so rüstig, lebhaft tätig im Altersverein, in der Kirche, der Frauenstimmrechtsbewegung und Bund abstinenter Frauen! 49 Jahre lang Guttemplerin, 57 Jahre organisierte Abstinentin. Anna Tobler wurde am 25. Februar 1876 in St. Gallen als drittes Kind einer kinderreichen Familie geboren. Mit 15 Jahren Eintritt ins Kantonale Lehrerseminar Mariaberg in Rorschach, das neben 78 Jünglingen zum erstenmal drei Mädchen aufgenommen hatte, Lehrschülerin und Gouvernante in England. Nach zwei Jahren Rückkehr nach Rorschach, um das Abschlussexamen zu machen. 1899 Primarlehrerin in St. Gallen, im gleichen Schulhaus und Zimmer, wo sie selbst als Erst- und Zweitklässlerin zur Schule ging. Abends als Englischlehrerin an der Fortbildungsschule tätig. 1908 Heirat mit Dr. Hans Dück, Chemiker und Apotheker. Trauung beim Gletscherpfarrer Strasser in Grindelwald. Schon 1921 starb der Gatte an einer Herzkrankheit. Anna Dück-Tobler blieb mit ihrem einzigen Sohn zurück. Ihr Bruder Hermann, Gründer und Leiter des Landeserziehungsheimes Hof Oberkirch in Kaltbrunn, war eben erkrankt. Da Frau Dr. Anna Dück das Patent für Englisch-Unterricht besass, konnte sie ihren Beruf zum Teil wieder ausüben, und es war ihr so möglich, ihren Buben grosszuziehen. Neben der Unterrichtstätigkeit schrieb sie Artikel für die «Schweizer Hausfrau», die damals in Basel zu erscheinen begann. 1926 siedelte sie als vollamtliche Redaktorin nach Basel über. Das Lawinenunglück am Gotthard 1935/36 entriss ihr nun auch noch ihren begabten Sohn. In der Folge gab sie ihre Redaktionstätigkeit auf. Zusammen mit ihrer Schwester wohnt sie nun in ihrem Heim an der Tüllingerstrasse in Basel, friedlichen Lebensabend geniessend.

Zum Krankentag, Sonntag, den 4. März

Wir Menschen empfinden das Kranksein als etwas Nichtseinsollendes. Die Krankheit legt uns Fesseln an, die wir lieber nicht tragen möchten. Wir möchten tätig sein, statt im Bett zu liegen, wir möchten die Hände gebrauchen, statt sie in den Schoss zu legen, wir möchten im Strome mitgehen, statt abseits liegen zu bleiben. In der Krankheit begegnen wir dem Leid. Unserem Emporwachsen und Emporstreben wird durch den Querbalken Einhalt geboten. Wir erleben das Kreuz. Wir müssen unsere Aufrechterhaltung, in welcher unser Wunsch nach oben zum Ausdruck kommt, vertauschen mit der liegenden Haltung. Wir stehen im Spannungsfeld zwischen der Senkrechten und der Waagrechten. Es ist ein Kreuz, krank zu sein.

Weil wir um das Leiden wissen, weil wir, sei es aus eigener Erfahrung oder aus der Einfühlung in andere — die seelischen und körperlichen Schmerzen kennen, lässt uns die Krankheit anderer, besonders geliebter Menschen nicht gleichgültig. Wir leiden mit. Und welches ist der einfachste, naheliegendste Ausdruck für dieses mitleidende Teilnehmen? Dass wir versuchen, wohlzutun, zu helfen, Schmerzen zu lindern, Freude zu bereiten.

Um uns dazu zu veranlassen, bedarf es somit keines besonderen Tages, keiner besonderen Aufforderung. Wir tun jeden Tag alles, um unseren Kranken das Tragen und Aushalten leichter zu machen.

Und doch ist es nicht ganz unangebracht, an einem besonderen Tage die Kranken in den Vordergrund zu rücken, und uns diese in Erinnerung zu rufen. Ein solcher Tag fordert zur Besinnung auf.

Es kommen uns Menschen in den Sinn, die zwar nicht zum engsten Kreise gehören, die wir aber doch kennen und die krank sind. Auf einmal fragen wir uns: «Wie geht es ihnen? Haben sie, was sie brauchen? Sorgt jemand für sie? Macht ihnen jemand das Krankenzimmer hell?» Und mit einem Male wissen wir innerlich, dass wir, ja gerade wir dazu aufgerufen sind, einmal nach ihnen zu sehen, ihnen eine Freude zu machen, vielleicht mit Blumen, vielleicht aber auch auf andere Weise je nach den vorliegenden Umständen. Vielleicht ist ein Eingreifen unsererseits nötig, dass ein Kuraufenthalt oder eine besondere Behandlung erfolgen kann. Wir müssen uns dessen bewusst sein, dass es seine Konsequenzen haben kann, wenn wir Kranke besuchen. Mit einem Blumenstrauss ist die wirkliche Hilfe sehr oft nicht geleistet. Wenn es uns ernst ist mit unserer Teilnahme, wenn unser brüderliches Gefühl für den leidenden Mitmenschen echt ist und wir am Krankentag nicht einer blossen Mode frönen, sind wir bereit, so zu helfen, wie es die Lage des Kranken erfordert. Nicht alle Kranken werden von liebenden Angehörigen umsorgt, viele haben lieblose Menschen um sich oder sind der Angehörigen beraubt worden, so dass ein Wohltun ihnen von Segen sein kann. Sie, die in Not, einsam und verlassen waren, erleben mitmenschliche Teilnahme, spüren, dass die Nächstenliebe kein leeres Wort ist. Dies kann die Seele vor Verbitterung retten. Es wird möglich sein, neue Zuversicht und Hoffnung zu finden, was unter Umständen den Heilungsprozess begünstigen oder doch den Gesamtzustand etwas heben kann. Gerade bei Chronischkranken ist die Gefahr der Mutlosigkeit gross; wer sie bannen hilft, vollbringt ein Werk wahrer Nächstenliebe.

Wenn so die Besinnung auf die Kranken unserer näheren und weiteren Umgebung für diese wohltuend sein kann, wenn dadurch wärmendes Licht auf ihren Weg fallen darf, so ist das vertiefte Nachdenken über das Kranksein auch für uns selber nicht ohne heilsame Folgen. Die kleinen Uebel, unter denen auch wir leiden und die kaum einem Menschen erspart bleiben, die uns oft verdriessen und mürbe machen wollen, treten in den Hintergrund, wenn wir uns mit diesem oder einem andern Kranken vergleichen. Wie gut haben wir es doch, dass wir unserer Arbeit nachgehen können! Wie dürfen wir uns freuen darüber, dass wir jeden Tag aufstehen, hinausgehen und uns an den Schönheiten der Natur erfreuen können! Wir entdecken eine ganze Fülle von Vergünstigungen, die viele unserer Kranken nicht haben. Ein Zittern überkommt uns. Wir spüren, dass all das nicht selbstverständlich ist. Auch wir könnten all des Guten beraubt werden. Wir haben kein besseres Los verdient als die andern. Wir hangen wie sie im unendlichen Raum und schon morgen könnte alles anders sein. Da werden wir denn auf einmal ganz dankbar. Aus der Tiefe unserer Seele steigt das Dankgebet empor zu Gott, der uns so viel Gutes geschenkt und gelassen hat. Wir bitten um weitere Bewahrung, aber dies genügt uns nicht. Wir möchten ja so gerne, dass es auch unserem kranken Mitmenschen besser ginge. Und so gelangen wir wie von selbst zur Fürbitte, welche dem Krankentag seinen tiefsten Gehalt und Inhalt gibt. Sie adelt ihn und gibt den Trost, dass da, wo Gott angerufen wird, es an wirklicher tiefer Hilfe nicht fehlen kann.

Dr. E. Brn.

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telephon (051) 23 13 73

Zum Freitod eines Verdingknaben

Zum traurigen Geschehnis, dass im Schwarzenburgischen im Kanton Bern ein sechzehnjähriger, als intelligent geschilderter Verdingknabe sich das Leben nahm, hat weitherum Empörung und Unwillen ausgelöst. Wieder drängt sich der Ruf nach Besserung auf dem Gebiet des Pflegekinderwesens selbstverständlich mit aller Vehemenz und Deutlichkeit auf. Wir werden zu diesem Fall, zur Betreuung armer Waisen in Familien, dem Pflegekinderwesen überhaupt, in einer der nächsten Nummern Stellung nehmen. Mit der Sache vertraute Persönlichkeiten werden dabei zum Worte kommen. Vielleicht möchte sich auch — möglichst kurzgefasst — die eine oder andere Leserin dazu äussern. Zuschriften an die Redaktion, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, erbeten.

Red.

Politisches und anderes

Die deutschen Enklaven in der Schweiz

In Schaffhausen begannen am Montag die schweizerisch-deutschen Verhandlungen über die deutschen Enklaven in der Schweiz. Sie gehen auf eine Note unseres Bundesrates zurück, worin die Aenderung der Grenzverhältnisse angeregt wurde.

Neue wirtschaftliche Massnahmen in England

Die britische Regierung hat beschlossen, den Diskontsatz der Bank von England um 1 Prozent auf 5,5 Prozent zu erhöhen. Dies ist der höchste Diskontsatz seit dem Jahre 1932, als Grossbritannien sich in einer Depression befand. Es wurden auch andere finanzielle und wirtschaftliche Massnahmen zur Bekämpfung der Inflation und zur Einschränkung der Aufgaben im Inlande angekündigt.

Wahlen in Griechenland

Bei den Erneuerungswahlen für das griechische Parlament hat die Regierungspartei des Ministerpräsidenten Karamanlies einen knappen Sieg über die demokratische Union der Oppositionsparteien erreicht.

Kongress der Kommunistischen Partei der Sowjetunion

Im Kreml wurde am 14. Februar der 20. Kongress der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, die erste derartige Versammlung seit dem Tode Stalins eröffnet. Haupttraktandum war der Bericht des ersten Sekretärs des Parteipräsidiums, Chruschtschew über die innenpolitische und internationale Lage. Der sowjetische Vizeministerpräsident und Parteiveteran, Mikojan, hat in seiner Rede die Werke Stalins einer parteiöffentlichen Kritik unterzogen. Es ist dies das erstemal in der Geschichte der Sowjetunion, dass das Ideengut des verstorbenen, einst allmächtigen Sowjetdiktators kritisiert wurde.

Sowjetrussische Mittelost-Erklärung

Zu den angloamerikanischen Plänen für den Nahen Osten veröffentlichte die Sowjetunion eine Erklärung. Darin werden die Pläne der beiden Westmächte als eine einseitige Massnahme bezeichnet, die ausserhalb der Vereinigten Nationen und ohne Mitwirkung der mittelöstlichen Länder ergriffen wurden. Die Sowjetunion kann der sich im Mittleren Osten entwickelnden Lage nicht gleichgültig gegenüberstehen, da diese eindeutig mit der Sicherheit der Sowjetunion zusammenhänge. Dazu erklärte ein Sprecher des amerikanischen Staatsdepartementes: Die drei Westmächte würden ihre Aktionen zur Sicherung des Friedens im Mittleren Osten nach Möglichkeit über die Organe der Vereinigten Nationen unternehmen. Sollte aber die UNO wie bisher durch die Einwirkung der Sowjetunion gelähmt werden, dann gebe es keine andere Möglichkeit als ausserhalb der Vereinigten Nationen vorzugehen.

Kekkonen, Finnlands Präsident

Der agrarische Ministerpräsident, Kekkonen, ist im dritten Wahlgang mit einem Vorsprung von zwei Stimmen gegenüber dem sozialistischen Kandidaten Fagerholm zum neuen Präsidenten Finnlands gewählt worden.

Todesstrafe in England aufgehoben

Das englische Unterhaus hat mit 293 gegen 262 Stimmen beschlossen, die Todesstrafe für Mord abzuschaffen.

600 000 weibliche Unternehmer in Westdeutschland

In der Bundesrepublik gibt es zur Zeit rund 600 000 weibliche Unternehmer. Die Frauen stellen damit 23 Prozent der gesamten westdeutschen Unternehmerschaft.

Auszeichnungen von Schweizerinnen

Der Präsident des deutschen Roten Kreuzes hat Frau Gertrud Kurz, Frau Elsa de Wattenwyl und Frau Hedwig Hürlimann das Ehrenzeichen des deutschen Roten Kreuzes als Dank und Anerkennung für die Fürsorge, die sie deutschen hilfsbedürftigen Menschen und besonders den Kindern angedeihen liessen, verliehen.

Die erste Frau in einer Schulbehörde von Obwalden

Der Einwohner-Gemeinderat von Sarnen wählte in einer Ersatzwahl Frau Dr. med. Helene Huser-Burkhart in den Schulrat von Sarnen. Damit wurde in Obwalden zum erstenmal eine Frau in eine Schulbehörde gewählt.

Abgeschlossen Dienstag, 21. Februar 1956 cf

BAHNHOFBUFFET ZÜRICH

R. Cavadini-Bon Telex 525 52 Tel. (051) 23 46 40

«Ein Jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde:

Geborenwerden und Sterben hat seine Zeit; Pflanzen und Ausrotten, das gepflanzt ist, hat seine Zeit....

Weinen, Klagen, Lachen und Tanzen hat seine Zeit....

Herzen und Fernen von Herzen hat seine Zeit, Schweigen und Reden hat seine Zeit...

Lieben und Hassen hat seine Zeit; Streit und Friede hat seine Zeit.»

Anna schwieg.

«Und Friede hat seine Zeit.» Seine Worte schwebten wie ein Segensspruch in der stillen Luft. Dann aber schwieg auch er.

Und sie hielten einander innig in den Armen, bis sich des Abends dämmernde Schatten auf den Fluss zu ihren Füssen senkten.

Ende

Mathilde Heine, die Frau des Dichters

Zum 100. Todestag Heines am 17. Februar

(Fortsetzung)

Der Traum des kleinen Hütermädchens aus Vinot hatte sich erfüllt. Sie lebte mit ihrem geliebten Henri in Paris und war eine «grosse Dame». Wenn sie mit ihrer Toilette fertig war, meist erst am Nachmittag, fuhr sie aus, elegant angezogen, einen modischen Hut auf den Locken, in der Hand den kleinen Sonnenschirm. Papageien besass sie in allen Farben und Grössen, sie bewohnten eine grosse Voliere und schrien durcheinander. Zuweilen brachten diese lärmenden Vögel den Dichter zur Raserei, ja, er, der seiner «kleinen Frau Mathilde», wie er Crescentia nannte, jede Laune verzieh und ihre Schrullen geduldig ertrug, geriet in solche Wut, dass er einen Mord beging: er vergiftete den Lieblingspapagei Cocotte, vergiftete ihn mit ganz gewöhnlichem Rattengift! Quel malheur! Mathilde versank in abgründige Verzweiflung, sie schluchzte laut und vergoss Ströme von Tränen, sie wollte weder schlafen noch essen, bis Henri, voll Reue und Kummer, die Missetat gestand. Als dann Cocotte II den leeren Käfig bezog, war der häusliche Frieden wieder hergestellt. Nie mehr wagte Heine, etwas gegen die Papageien zu sagen.

Vor der Heirat schickt Heine seine künftige Frau in ein Pensionat. Wenigstens die primitivsten Fundamente der Bildung sollten ihr dort beigebracht werden, so hoffte er. Aber alle Versuche, ihr kindlich-naives Benehmen zu korrigieren, scheiterten und bald holte er sie wieder zurück. Mathilde blieb, was sie war: ein unwissendes, unbezähmtes Geschöpf mit der Seele eines Kindes, aber mit einem Herzen voll Güte und grosszügigster Hilfsbereitschaft, Henri in inniger Liebe ergeben. Er war ihr Abgott. Allerdings, wenn sie auch jetzt lesen und schreiben konnte, nahm sie doch nur selten ein Buch zur Hand, und die Werke ihres berühmten Gatten kannte sie kaum. Er lachte auch darüber und war ihr nicht gram. Wenn es darauf ankam, das wusste er, trat sie für ihn ein. Sie verstand es ausgezeichnet, lästige Bittsteller höflich, aber bestimmt hinauszukomplimentieren und die üble Nachrede und Verleumdung, die diese Gekränkten dann über sie verbreiteten, drangen nicht bis an ihr reines und unschuldiges Kinderherz. Die deutsche Sprache konnte sie nie erlernen, über ein paar Sätze kam sie nicht hinaus. «Kleine Frau» und «Bitte, nehmen Sie Platz» waren wohl die einzigen Worte, die in ihrem Köpfchen haften blieben. Auch da war Heine ihr nicht gram, er wusste, unmerklich würde sie durch das ständige Beisammensein erzogen werden, am Umgang mit seinen Freunden die Extravaganzen ihres kindlichen Wesens abschleifen. Und wirklich war es so: was alle Pensionate der Welt nicht vermocht hätten, schaffte seine ruhig-liebevolle, nie tadelnde, stets geduldige Art, und niemand hätte in der bildschönen, mit ausgesuchter Eleganz gekleideten Madame Heine das kleine Hütermädchen aus Vinot erkannt.

Heine war glücklich. Das frohe Lächeln Crescentias entzückte ihn immer von neuem. Die Jahre ihres Beisammenseins glichen einem strahlenden Sommertag, von keiner Wolke getrübt. Die allerdings recht heftigen Eifersüchteleien hüben wie drüben waren nur leichte Schatten, die, bald verschwunden, das Idyll ihres Glückes um so schneller erscheinen liessen.

Seine Ehe war, er betonte es oft, «vollkommen». Wenn Henry arbeitete, fuhr Mathilde aus oder sie beschäftigte sich mit ihren Tieren, deren sie unzählige besass. War, wie es oft vorkam, das Mädchen davongelaufen, kümmerte sie sich, von der treuen Pauline unterstützt, sogar um den Haushalt und die Küche.

Wenn Heine Besuch empfing, sass Mathilde oft neben ihm, aufmerksam den Gesprächen zuhörend, aber nur selten an der Unterhaltung beteiligt. Alle, die ihre Bekanntschaft machten, verfielen dem unwiderstehlichen Liebreiz dieser Frau. Der ernste Grillparzer war von ihr bezaubert und der dänische Dichter Hans Christian Andersen fand in ihr die andächtigste Zuhörerin, wenn er seine Märchen erzählte.

Abends, wenn es still geworden ist und die Gäste sie verlassen haben, sitzen die beiden auf dem grossen Sofa im gemeinsamen Wohnzimmer. Henri ist, eingehüllt in einen Schlafrock, mit Lektüre beschäftigt, Mathilde hat einen Berg bunter Kissen um sich gestapelt, ihr Rücken lehnt behaglich an der Schulter des Gatten und die kleinen Füsse in den zierlichen Pantöffelchen hat sie hochgezogen. Vielleicht stickt sie an einer Handarbeit, denn sie hat geschickte Hände, und dabei plaudert sie unaufhörlich. Dass Henri kaum antwortet, nur zuweilen ein unverständliches Brummeln hören lässt, kränkt sie nicht. Ebensowenig wie er sich durch ihre wie ein helles Bächlein dahinplätschernde Stimme in seiner Arbeit gestört fühlt.

*

Es kommt die jahrelange Leidenszeit. Geduldig sitzt die sonst so Bewegliche neben dem Matratzenlager des Kranken, hört ihm zu, oder — das kann sie jetzt schon — liest ihm vor. Allerdings kann es auch jetzt noch sein, dass sie doch Rücksicht und Pflege über irgend einen Vorfall mit den Tieren vergisst: Die Katze hat sich eines ihrer rosigen Ohren verbrannt, Mathilde weint und jammert und muss dem Tiere die Nacht hindurch kühlende Umschläge machen. Oder einer der Kanarienvögel ist aus dem Käfig entwischt und durch das offenstehende Fenster geflogen. Eine Katze wird ihn fangen und auffressen, oder er wird verhungern, er wird frieren, wer kümmert sich um den armen Vogel?

Heine wusste genau um die Hoffnungslosigkeit seiner Erkrankung. Wie immer, war er darauf bedacht, die Zukunft der geliebten «kleinen Frau», wie er Mathilde zärtlich nannte, sicherzustellen. In seinem Testament — ergreifendes Zeugnis seiner sorgenden Liebe — setzte er sie zur Universalerbin ein. Sterbend schon, dachte er nicht an seine Leiden, sondern nur an Mathilde.

Als ihn endlich der Tod erlöst, will sie, die sonst kaum von seiner Seite wich, ihn nicht mehr sehen. Sie spricht kein Wort, findet keine Tränen, stumm kauert sie vor dem Kruzifix, das zwischen den Vogelkäfigen in der Ecke hängt. Mit ihm ist auch ihr Leben erloschen.

Draussen in Passy steht das kleine Landhaus, das nun Eigentum von Madame Heine ist. Die Räume sind voll der Erinnerungen an Henri, nichts darf verändert werden, alles bleibt unberührt, wie es war,

Der kühne Springer

Nein, war das ein Wirbelsturm im Blätterwald! Huuui, ssst, stöhnt er heute noch und seufzt er hie und da. Das war zu viel. Und was zu viel ist, ist zu viel für unsere Schweizer Mannen. Seit eh und je wähnten sie ihre Frauen im Siebenten Himmel. Da kommt Herr Frederick Sands. Und aus dem Himmel wird die Hölle. Mitten im letzten leuchtenden Herbst hat er die Welt gestürzt. Und in der «Daily Mail» prangt die «Hölle der Schweizer Frauen».

Wie ist das nun? Ueber Dantes Höllentor leuchtet die Mahnung: «Lasciate ogni speranza» — «lasst alle Hoffnung fahren!» Ist das die Inschrift jeden Höllentores? Zwischen den Zeilen des Kapitels «Frauenstimmrecht, ja oder nein?» leuchtet sie bestimmt. Wild hineingefegt hat der Wirbelsturm es in das kluge Buch über Sitte und Tracht, über Brauchtum und Mundart. Zu suchen hat es dort nichts.

Gedankenblitze zucken hin und her. Vom Kegelklub, wo der laute Ruf des Schiedsrichters und das frohe Lachen der Sieger — ja, wie sympathisch — ertönt, springt der kühne Springer in die Frauenversammlung, in der ihn das unbehagliche Surren — nein, wie unsympathisch — über die Vorteile der Männer im Staatshaushalt stört. Doch vom Akkustischen des Frauenstimmrechts zum Optischen! Möchten die Frauen etwa drunten den Güllenkasten putzen oder droben Kamine russen oder drunten Strassen pflastern oder ganz hoch droben auf dem gotischen Kirchturm die Helmspitze löten, wenn sie, ja wenn sie die Rechtsgleichheit haben? Welch duftige und schwindelerregende Aussichten! Und wie beeindruckt die Gewalt dieser Bilder! Fast möchte man meinen, dass deshalb im Juni 1955 in Bern die Stimmbeteiligung unserer Mannen nur 18,9 Prozent und in Basel nur 27 Prozent betrug. Aber so!

Und schon springt der betagte, aber kühne Verfasser mitten unter die FHD's und glaubt, dass die Frauen sich wegen der Uniform herandrängen. Er vergisst, dass im August 1953 die Dienstchefs der verschiedenen Territorialkreise eine Werbeaktion planten, um die fehlenden 7000 FHD's zu erhalten. Und nun steht er schon auf dem Sportplatz — leider nicht bei den Olympischen Spielen in Cortina, er wäre dort eines andern belehrt worden — und behauptet, dass «die Frau in zahlreichen Sportarten dem Manne nachstrebt. Im Rollschuhlaufen überbietet sie ihn sogar.» Im Rollschuhlaufen, so, so! Und endlich landet er in der traulichen Wohnstube, wo die Schweizerin wirkt: sie verscheucht den Rathausärger ihres Mannes, liest vor oder singt und jasst sogar vielleicht...

Wie unbekümmert verwechselt der kühne Springer die Begriffe. Nicht gleichartig wollen wir ja sein, sondern gleichwertig. Froh lachen möchten wir, die Zurückgesetzten, und nicht unbehaglich surren. Und die Welt auf den Kopf stellen? Das wollen wir nicht, zumal die Welt das nach und nach ganz allein besorgt. *D. v. S.*

Ein eindrucksvoller Film

Jn Zürich läuft gegenwärtig im Cinéma Picadilly beim Bahnhof Stadelhofen der dänische Carl Th. Dreyer-Streifen «Ordet», zu deutsch «Das Wort». Zusammen mit dem dänischen Konsulat in Zürich, der Schweizerisch-Dänischen Gesellschaft und der Dänischen Kolonie in der Schweiz veranstaltete das unter der Leitung von Dr. Hans Joakim Schultz stehende Dänische Institut in Zürich eine Matinée, um Behördevertretern, dem Corps Consulaire und der Presse diesen Film in geschlossener Vorführung zu zeigen.

Noch selten hat uns ein Filmwerk wie dieses gepackt und ergriffen, was natürlich schon durch den Stoff, das Motiv, das Gedanklich-Problematische, der im zugrunde liegt, an sich gegeben ist. Kein anderer als Dänemarks Dichter-Pfarrer Kaj Munk, der bekanntlich im Jahre 1944 ein Opfer der Gestapo wurde, ist der Verfasser des 1932 im Königlichen Theater in Kopenhagen uraufgeführten Schauspiels. Es geht um Gottes Wort, um den Glauben, das Warum und Wie des Glaubens, um Dogma und tief aus dem Herzen blühendes Christentum. Alle im Schauspiel und nun in dem vom dänischen Meister-Regisseur Carl Th. Dreyer geschaffenen Film agierenden Menschen, echte Typen Westjütlands, wackere, harte Bauern, Eiferer, Frömmler und ernstlich um alles Menschliche Ringende, stolze, verschlossene, starrköpfige Bauern, unter ihnen die zarte Inger, die blasse Anna, das Kind Maren, sind in dieses Glaubensdrama zutiefst hineingenommen. Alles dreht sich mehr oder weniger um das Wort, um des Wortes Auslegung. Der geisteskranke Bauernsohn Johannes, ein früherer Theologiestudent, an Sören Kirkegaards Schriften (dies nach Dreyers, nicht nach Kaj Munks Fassung, der das Irrsein einem schweren seelischen Erlebnis zuschiebt) irr geworden, der Laienprediger Peter — kulminieren die Handlung, deren Stärke im Gedanklichen, Innerlichen liegt, über der Liebe des jungen Andres und der Anna, über der Geburt und dem Tod eines Kindes und dessen Mutter, der sanften Inger, zu spannendem Höhepunkt. Es ist schon so, wie Dr. Schultz in seinen sympathischen Einführungsworten sagte — Kaj Munk machte die Bühne zur Kanzel. Etwas davon ist auch in den Film übergegangen. Es ist zu wünschen, dass dieser mit dem Grossen Preis des 1955er Filmvestivals von Venedig ausgezeichnete Streifen, der erschüttert und zur Besinnung, zum Nachdenken ruft, bei ausgesprochen gepflegtem und künstlerisch einwandfreiem Bild, recht vielen Besuchern und Besucherinnen zum Erlebnis werden, dass er nach Zürich auch in andern Städten und auf dem Lande gezeigt werden möge. *W.*

Frauen am Vortragspult

Im Zürcher Schriftstellerverein lasen Rita Manuel und Elsa M. Hinzelmann (Margrit Hauser) aus eigenen Werken vor. — Die auch als Journalistin bekannte Verfasserin der im Verlag Zürcher Druck- und Verlagshaus erschienenen «Geschichten aus Marokko», der beliebten Kinderbücher «Kameradschaft in Marokko» und «Christoph, Erlebnisse auf spanischen Inseln» (Sternreihe des Evangelischen Verlages Zürich/Zollikon, Rita Manuel, bedachte die Zuhörer mit einer überaus ansprechenden Impression «Ajaccio, Rue Fesch». Ebenso führte ein Kapitel aus einem im Entstehen begriffenen Korsika-Reisebuch nach der Insel der stolzen, freien Menschen, des wilden Meeres, der Blumen und Früchte, zu den Fischern von Calvi. Rita Manuel beschloss ihre Vorlesung mit einer entzückenden kurzen Liebesgeschichte «Aïcha», aus den «Geschichten aus Marokko».

Ganz anders ist, wie Ursula von Wiese dies in ihrer sympathischen Einführung dartat, das Schaffen der durch Uebersetzungen ihrer zahlreichen Bücher auch ausserhalb unseres Landes bekannten Schriftstellerin Margrit Hauser. Unter diesem Namen sind ihre Romane «Angelica, das Mädchen aus Crino», «Die Schwestern Burglin», «Gaston Burglin und Christine», «Vom sicheren und unsicheren Leben», «Cordelia McPherson», «Der Glücksritter» erschienen, während aber — (auch diese Werke fast ausschliesslich bei Orell Füssli, Zürich, verlegt) — dieselbe Verfasserin Elsa M. Hinzelmann für eine Reihe von Jugendbüchern zeichnet. Fragen wir eine Schar junger Mädchen, so werden wir lückenlos Antwort erhalten und erfahren, dass diese emsige Verfasserin unter anderem «Ma-Re-Li», «Barbara und Neues vom Ma-Re-Li», «Mariannes Londoner Jahr», «Erika bewährt sich», «Dorette erlebt eine neue Welt», «Gladys kommt in die Schweiz», «Nur Mut, Gritli!» geschrieben hat. Elsa M. Hinzelmann las ein Stück aus dem Roman «Der Glücksritter». Die Gestalt der Gotte Wally Gygax, einer originellen, herzensguten Wäscherin und Glätterin gelangte dabei zu anschaulicher Lebendigkeit, während aus einem in der Anlage und einigen Kapiteln vorliegenden Roman «Die Trauung» eine nur über die kurze Strecke des Gelesenen hin schon spannungsgeladenen Schilderung sehr ansprechend zwei Schwestern in ihrer Kindheit zeichnet. Das fertige Buch, welches das immer wieder brennend im Mittelpunkt stehende Problem der zwei Schwestern in einer Familie zur Vorlage hat, wird uns ohne Zweifel interessieren. Es handelt sich um einen in der Art des Aufbaus von der üblichen Form etwas abweichenden Roman, den die Verfasserin unter dem Namen Margrit Hauser veröffentlichen wird. *bwk.*

24. Kantonal-zürcherischer Frauentag

Sonntag, den 4. März, halten die Zürcherinnen ihren 24. Frauentag ab. Sie stellen ihn unter das Thema «Die Familie in der technischen Umwelt».

Für die Eltern bringt die Erziehung heute Probleme, die früher unbekannt waren. Die Jugend wächst mit den Errungenschaften der Technik auf, und es ist ihr eine Selbstverständlichkeit, davon möglichst freien Gebrauch zu machen. Die Halbgewachsenen drängen in die Kinos und können es nicht begreifen, dass ihnen Schranken gesetzt sind. Zuhause ist der Radio ein Instrument, das in vielen Familien von Alten und Jungen nicht nur gebraucht sondern oft missbraucht wird. Die Kinder sind daran gewöhnt, dass neben dem täglichen Gespräch oder neben dem Aufgabenmachen stets etwas «läuft». Nun stellen sich auch die Probleme des Fernsehens ein. Soll man mit den Kindern in die Wirtschaften gehen, um sich das Programm anzusehen? Soll man sie allein oder mit Kameraden hinschicken, wenn das Programm etwas Verlockendes bringt? Und wenn der Fernsehapparat schon im Heim steht, wie soll er bei den eingeschränkten Wohnverhältnissen im Betrieb genommen werden, damit das Familienleben keine Störung erleidet? Was eignet sich für Kinder, was nicht?

Das sind Fragen, die heute in der Luft hängen und zum grossen Teil noch unbeantwortet sind. Ueberhaupt ist unsere Begegnung mit der Technik noch durchaus problematisch. Wir stellen sie in unseren Dienst, ohne dass es mit ihr zu einer echten Auseinandersetzung kam. Und doch sollten wir uns mit ihr ernsthaft beschäftigen, denn sie beherrscht unser gegenwärtiges Leben und wird in unserem künftigen Leben einen immer grösseren Raum einnehmen. Der 24. Kantonal-zürcherische Frauentag schneidet diese Fragen an, und die Referenten werden versuchen, positiv aufbauende Eltern und Erziehern zu zeigen, wie die Technik nicht nur Hilfsmittel sondern, richtig gebraucht, Bereicherung und Förderung der einzelnen Familienglieder werden kann.

Der Besuch des Frauentages sei auch Vätern und Lehrern herzlich empfohlen.

An unsere geschätzten Abonnentinnen!

Bedingt durch Maschinendefekt unserer Adressieranlage gelangte das Schweizer Frauenblatt der letzten Woche mit einiger Verspätung zur Spedition. Wir bitten um Nachsicht und Entschuldigung. *Redaktion und Administration «Schweizer Frauenblatt»*

Ausstellungen

In den Kunststuben Küsnacht ist bei Frau Maria Benedetti noch bis zum 17. März indische Malerei von Shivax Chavda, Bombay, sowie indische Plastik von Clara Quiém ausgestellt. Gleichzeitig sind immer auch Meisterwerke schweizerischer, französischer und holländischer Malerei in der mit dem wohlbekannten Restaurant im Zusammenhang stehenden Galerie der Küsnachter Kunststuben zu sehen. *

Traubensaft — als Krankengetränk

Er ist — und das ist bereits zum Slogan und zum Sprichwort geworden — das ideale Getränk für Rekonvaleszente, für unsere Alten und für alle jene, die ihre Geistes- und Körper-Kräfte rasch verbrauchen und sich neue zuführen möchten. Man weiss auch, dass der Traubensaft reiner, unvergorener Saft unserer Reben ist — leuchtend wie geschliffene Geschmeide und wie satter Purpur — und dass er unmittelbar in die Blutbahn eingeht, um dort den eigentlichen «Schock des Wohlbehagens» hervorrufen. Er ist der grosse Magier, der den ganzen menschlichen Körper regeneriert und wieder ins Gleichgewicht bringt, der die Harnsäure herabsetzt und durch Ausmerzung der lästigen und gefährlichen Schlacken die basische Komponente des Blutes steigern hilft. — Wer also Traubensaft als Krankengetränk verabreicht, ist gut beraten.

Veranstaltungen

LYCEUMCLUB ZÜRICH

Pro memoria:

Montag, den 27. Februar, 17 Uhr:

Heinz Woester liest aus Spittelers «Olympischer Frühling».

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN BERN

Einladung zur

grossen Kundgebung

für die Volksabstimmung vom 3./4. März über die Einführung des Frauenstimmrechts in den bernischen Gemeinden.

Unter der freundlichen Mitwirkung des «Berner Frauenchors» (Leitung: Herrn A. Burkhardt)

Donnerstag, den 1. März 1956, 20 Uhr, im grossen Theatersaal des Hotels National, Hirschengraben.

Inserate werden das Programm bekanntgeben.

Es ladet ein:

Das Kantonale Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

Unsere Mitglieder sind herzlich eingeladen, mit ihren Freunden und Bekannten an der Kundgebung teilzunehmen und in Scharen zu erscheinen. Helfen Sie mit, dass es eine eindrückliche Kundgebung wird!

Ferner findet nach der Abstimmung eine Zusammenkunft unserer Mitglieder statt, Mittwoch, den 7. März 1956, 20.15 Uhr, im Saal der «Pergola», um die Abstimmungsergebnisse zu besprechen. Freundliche Einladung ergeht an alle.

SCHWEIZERISCHER KAUFMÄNNISCHER VEREIN

Kongress der weiblichen Mitglieder 4. März 1956 in Luzern

Programm:

9.30 Uhr: Beginn im grossen Saal des Kunsthauses

Traktanden:

1. **Eröffnung** des Kongresses
2. **Begrüssung** durch Herrn K. Strickler, Zentralpräsident des SKV
3. **Berichte über die Tätigkeit der ZKwM seit 1953**
4. **Wahlen: a) Wahl der Mitglieder der Zentralkommission; b) Wahl der Vertreterinnen im Zentralkomitee**
5. **«Der Faktor weibliche Arbeitskraft». Referat von Herrn Nationalrat Ph. Schmid-Ruedin, Generalsekretär des SKV**
   «L'élément féminin dans la vie active»
   Exposé de Monsieur E. Losey, secrétaire romand de la S. s.d. C.
6. **Diskussion.**

12 Uhr: Schluss der Vormittagssitzung

12.15 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im kleinen Saal des Kunsthauses

14 Uhr: **Referate zum Thema «Die Frau von heute», «Die Frau als Persönlichkeit». Vortrag von Frau Dr. phil. Charlotte Spitz, Psychologin, Zürich. «La femme dans la vie économique et sociale.» Exposé p. Me Antoinette Quinche, Lausanne.**

16 Uhr: **Schluss des Kongresses**

als er noch lebte. Viele bunte Vögel teilen ihre Einsamkeit. Sie muss ihr Zwitschern und Singen hören, um den Schmerz in ihrem Innern zu betäuben. Die alte Pauline ist auch noch da, die ihre Herrin betreut. Nie mehr seit der Stunde, da Henri gestorben, lacht und plaudert Madame Heine. Sie ist ganz schweigsam geworden. Oft geht sie — es ist in den 70er-Jahren des vorigen Jahrhunderts — auf den Montmartre hinaus zu seinem Grab, und die Vorübergehenden sehen mit Staunen eine noch immer schöne, alte Dame in tiefer Trauer, die gespannt auf den Boden schaut, sich oft bückt und etwas aufhebt. Es sind die Schnecken auf dem Wege, die sie sammelt und sorglich auf den Rasen trägt, damit die Füsse der unachtsamen Spaziergänger sie nicht zermalmen, die armen, langsamen Tiere!

B. v. Lilienfeld

Zeitschriften

Der Psychologe. Monatsschrift für Psychologie und Lebensberatung. Herausgegeben von Dr. G. H. Graber, GBS-Verlag Schwarzenburg.

Die Februarnummer ist der Gleichberechtigung der Frau gewidmet und enthält nach einem Geleitwort von alt Regierungsrat Dr. H. Dürrenmatt (bitte, den Artikel «Von der Kraft, die noch verborgen liegt» in letzter und dieser Nummer unserer Zeitung zu beachten!) die folgenden Beiträge: Dr. Marie Boehlen: «Zur rechtlichen Stellung der Frau»; Luca Heyer-Grote: «Psychologische Motive im Kampf um das Frauenstimmrecht»; Margret Ostrowski: «Die Zeit arbeitet für uns»; Dr. Charlotte Spitz: «Sozialpsychologische Probleme der heutigen Frau»; «Einmal anders», Gedanken zum Kampf der Frauen um politische Rechte» von Dr. Angelika Legler; Dr. El. Brauchlin: «Von der Mitverantwortung der Frau»: von Aline Valangin: «Die Lehre der Antigonae», sowie von Helen Schmidheiny eine Betrachtung «Die Gleichberechtigung der Frau in graphologischer Sicht»; welcher die durch Einfachheit, Natürlichkeit, Selbstverständlichkeit des Buchstabengefüges, aber auch durch Wärme, Farbe und Lebendigkeit des Strichs den Schauenden fesselnde «Handschrift von Dr. med. Anni Baltenschwiler zu Grunde liegt. Sehr schön drückt die Graphologin sich aus»... Diese Schrift schwingt fein-gespannt im Schriftraum. Ihr starker persönlicher Rhythmus fügt sich organisch ein, lebensnah und frei zugleich. Eine ansprechbare, geistig bewegliche Frau von Format hat sich hier ihre Grenzen gesetzt, ohne die innere Freiheit aufzugeben». Mehrere empfehlenswerte psychologische Frauenbücher werden angeführt und hinweisend kurz besprochen.

*

Schweizer Journal. Auch die Februar-Nummer dieser von Albert Häusermann redigierten, im Fachschriftenverlag Zürich erscheinende, sehr schön ausgestattete Monatsschrift stellt sich in den Dienst der Schweizerin. Ueber eine gewisse Art von Konservativismus nicht nur der Männer, sondern auch der Frauen, jenen nämlich, der mit den Zuständen im Staatlich-Politischen zusammenhängt, lesen wir im Artikel «Wie ein Schweizer die Schweizerin sieht», von Dr. A. Künzli u. a.: Dieser Konservativismus hat ein zähes Leben. So zäh, dass es im Schweizer Rechtsstaat bis heute möglich war, einen Zustand aufrecht zu erhalten, der nach Ansicht namhafter Staatsrechtler eindeutig dem Gleichheitsgrundsatz der Bundesverfassung widerspricht.

Nun komme niemand und wage zu behaupten, daran seien nur die Männer schuld! Was wären denn das für Frauen, die, wenn sie es wirklich gewollt hätten, die Männer nicht schon längst dazu gebracht hätten, das Frauenstimmrecht einzuführen! Der Konservatismus vieler Schweizerinnen (und Schweizer) in Sachen Frauenstimmrecht wäre achtenswert, wenn man dabei konsequent wäre. Das heisst, wenn die Gegner des Frauenstimmrechts auch dagegen wären — und entsprechende gesetzliche Massnahmen forderten! — dass eine Frau Sekretärin wird oder Aerztin oder Lehrerin, dass es einen FHD gibt und die Bäuerinnen im Krieg den Hof zu führen hatten. Das fällt nun allerdings niemandem ein, und so laufen viele Schweizerinnen (und Schweizer) mit einer Art weltanschaulicher Schizophrenie herum: sie bringen ihre Kinder zur Zahnärztin, sind aber gegen das Frauenstimmrecht und haben es zu Hause so eingerichtet, dass ihnen die Leitung der Innenpolitik zukommt, dem Manne hingegen diejenige der auswärtigen Angelegenheiten: Geschäft, Politik usw.

Verschiedene Schicksale berufstätiger, die Familie miterhaltender Frauen werden taktvoll aufgerollt in Wort und Bild. Mariana, das Bildnis einer alten Tessinerin, fehlt nicht. Der Schwesternberuf kommt zum Wort. Gerti Egg, Verfasserin vielbeachteter Reise- und Tierbücher, wird als schweizerische Schriftstellerin vorgestellt. Sie steuert zwei Beiträge, «Athali» und «Flamingos» bei. Weitere Betrachtungen und Erzählungen aus dem Schaffens- und Wirkensbereich der Schweizerin von heute beschliessen die sehr wohlgelungene Nummer der empfehlenswerten Monatsschrift. *bwk.*

Frauenwille

Im Gebiet des Willens ist die Frau nach meiner Ansicht dem Manne im Durchschnitt entschieden überlegen. Hier und in keinem anderen psychologischen Gebiet kann und wird sie immer mehr ihre Triumphe feiern. Dies wird gemeiniglich verkannt, weil der Mann bis jetzt das Szepter der unumschränkten Gewalt, wenigstens äusserlich, allein geführt hat, weil infolgedessen die Menschheit von willenskräftigen Männern geleitet worden ist, und weil dadurch die willenskräftigen Frauen durch die Gesetze und die brutale Kraft unten gehalten wurden. Wer aber im Volke genauer beobachtet, muss bald bemerken, dass der leitende Wille in der Familie in der Regel nur äusserlich durch die muskelstärkeren männlichen Herren und Gebieter repräsentiert wird. Der Mann prahlt viel öfter mit seiner Autorität, als dass er sie wirklich zur Geltung zu bringen versteht, denn ihm fehlt die Ausdauer, die Zähigkeit, die Elastizität des Willens, die die wahre Stärke des letzteren ausmachen, und die dem Weibe eigen sind. August Forel

«Sunneschy» Hondrich ob Spiez

das heimelige Berner Haus, empfiehlt sich für Ferien, Ruhe und auch für längere Erholungsaufenthalte. Jahresbetrieb. Zimmer mit fl. Kalt- und Warmwasser. Zentralheizung. Sorgfältig gepflegte Küche, Diätküche. Preis: Fr. 9.50—12.—. Prospekte durch

Schwester Rösli Räber und Martha Gysi. Tel. (033) 7 53 93

KURHAUS Bad Wangs
ST. GALLER OBERLAND
hilft Ihnen mit frischen Alpenkräutern zur Gesundung. Über unsere einzigartigen Kräuterbadekuren gibt Ihnen Prosp. Nr. 7 Auskunft
Bes. M. Freuler, Tel. (085) 8.01.11

KÜHLSCHRANKFABRIK **Imber** A. G.
ZÜRICH 3

KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICEANLAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN

1863 **90** 1953

24. KANTONALER FRAUENTAG DER ZÜRCHER FRAUEN ZU STADT UND LAND

Sonntag, 4. März 1956, im grossen Saal der Börse, Bleicherweg 5, Zürich 1, Nähe Paradeplatz

Die Familie in der technischen Umwelt

10.30 Uhr: Begrüssung
Dr. Robert Bossard, Zollikon: «Film und Familie»

12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen in der «Münz», Münzplatz 3

14.15 Uhr: Dr. Guido Frei, Zürich: «Radio und Familie — Verlust oder Reichtum?»
Prof. Fritz Kummer, Winterthur: «Begegnung mit der Technik»

Die Errungenschaften der Technik bestimmen weitgehend das Leben des heutigen Menschen. In der Familie lassen sie Probleme entstehen, die Erziehung und Zusammenleben stark berühren. Die Referenten unseres Frauentages werden diesen Fragen nachgehen und zu zeigen versuchen, wie wir uns die Technik durch überlegten Gebrauch dienstbar machen können. Wir hoffen auf regen Besuch aus allen Teilen des Kantons.

Die Frauenzentralen Zürich und Winterthur

Eintrittskarte, gültig für den ganzen Tag, Fr. 2.— Vorverkauf und Vorbestellung im Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale, am Schanzengraben 29, Zürich 2. Tel. (051) 25 69 30, und im Sekretariat der Frauenzentrale Winterthur, Metzggasse 2, Winterthur. Tel. (052) 2 15 20 zu den Bürostunden.

SCHWEIZERISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT «FRAU UND DEMOKRATIE»

II. staatsbürgerlicher Informationskurs

Samstag/Sonntag, den 10./11. März 1956, im Hotel Schweizerhof in Olten

Programm:

Samstagnachmittag, 10. März:

15.00—15.15 Begrüssung der Kursteilnehmerinnen
15.15—16.00 Vortrag über «Aktuelle Fragen der schweizerischen Wirtschaft»: Herr Professor Dr. Max Weber, Bern.
16.15—18.00 Diskussion
18.30 Abendessen und gemütliches Beisammensein.

Sonntag, 11. März:

10.30—11.15 Vortrag über «Psychologische Grundlagen der Arbeitsfreude»: Frau Professor Suzanne Biäsch-Schaub, Zürich.
11.15—12.30 Diskussion
12.45 Mittagessen
14.30—15.15 Vortrag über «les efforts de l'Organisation Internationale du Travail à améliorer les conditions du travail des femmes»: Madame Brunn, BIT, Genf (wird fortlaufend ins Deutsche übersetzt).
15.30—17.30 Diskussion
17.45 Schluss des Kurses

Die Kosten betragen für volle Pension von Samstagnachmittag bis Sonntagnachmittag pauschal Franken 20.— plus Fr. 3.— Kursgebühr. Delegierte von Mitgliedvereinen und Einzelmitglieder sind vom Kursgeld befreit.

Die Anmeldungen sind bis 7. März zu richten an: die Präsidentin Dr. Ida Somazzi, Bern, Effingerstrasse 85, oder an die Sekretärin: Dr. med. Maria Felchlin, Olten.

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. 051 / 35 30 65

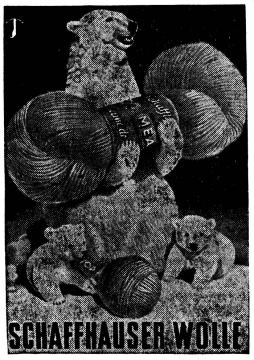
Radiosendungen

vom 26. Februar bis 3. März 1956

sr. Montag, 27. Februar, 14 Uhr: Notiers und probiers: Der Zuckerbäcker kommt — Wir basteln etwas — Die Gärtnerin aus Liebe — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14 Uhr: Frauenstunde: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Freitag, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Heimat — ein seelisches Problem unserer Zeit (Die Heimat des Kleinkindes). 2. En Maa seit derzue . . . — Samstag, 17.10 Uhr: Sendung für die berufstätige Frau: Was bringt die Mode Neues? Berichte aus Paris und Italien.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 27. Februar, 14.30 Uhr: Schulfunk: Vermeer van Delft. Bildbetrachtung; 17.30 Uhr: Kind und Tier. Plauderei. — Mittwoch, 14.30 Uhr: Schulfunk: der Woferl. Erlebnisse des Knaben Mozart; 16.55 Uhr: Die Sportkanone X hat einiges auf dem Herzen; 17.10 Uhr: Kinder lernen Scherz- und Wanderlieder singen; 17.30 Uhr: Kindernachrichtendienst. Anschliessend: Der geschenkte Tag (29. Februar) und was man damit anfangen könnte. Vorschläge von Mädchen und Buben; 18.30 Uhr: Sendung für Fortbildungsschulen: Staumauer. Bericht über unsere Kraftwerke in den Alpen. — Donnerstag, 10.20 Uhr: Schulfunk: Wasserversorgung einer Grossstadt. Reportage; 17.30 Uhr: Jugendstunde: Wunder der Wälder. Bericht. — Freitag, 10.20 Uhr: der Woferl. Erlebnisse des Knaben Mozart. (Wiederholung) 17.30 Uhr: Kinderstunde in romanischer Sprache.



Unübertroffen ist
Zweifel-Naturtrüb,
Süssmost,
wie frisch ab Presse.

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

Büstenhalter
aus Gummi und Tüll
Fr. 10.50
Gürtel
aus Gummi und Tüll
Fr. 16.50
sehr günstiges Spezialangebot!

Jenny Wiedler
Corsetière der Haute Couture
Stadelhoferstr. 33 Tel. (051) 24 14 92

Nervenspannung . . .
Herzangst . . .

Stärken und beruhigen Sie Ihr Herz und Ihre Nerven!

Wenn unter den heftigen Eindrücken des Alltags Ihre Nerven Sie im Stich lassen, wenn Ihr Herz stockt und sich verkrampft, dann ist dies eine Warnung, die Sie beachten müssen. — Bei der heutigen Rastlosigkeit werden Herz und Nerven oft hart mitgenommen. Die Sorgen, die Gefahren und die Strapazen des Alltags reizen die Nerven und belasten das Herz so sehr, dass sie Hilfe brauchen, um wieder zur Ruhe zu kommen und vor dauerndem Schaden bewahrt zu bleiben. Eine solche verlässliche Hilfe gewährleisten «*Zellers Herz- und Nerventropfen*», das sehr wirksame und doch ganz unschädliche Präparat aus Pflanzen, von denen jede einzelne ihre besondere Heileigenschaft besitzt, und die zusammen eine so gute herzstärkende, nervenberuhigende und krampflösende Gesamtwirkung entfalten, dass schon am ersten Tage die Spannung nachlässt, die Nerven sich beruhigen, das Herz seinen normalen Rhythmus wiederfindet und der gesunde, erfrischende Schlaf sich wieder einstellt.

Weder Brom noch Digitalis

Flüssig: Flaschen à Fr. 2.90 und Fr. 6.80, Vorteilhafte Kurpackung (4 grosse Flaschen) Fr. 22.—. Dragées: Flachdose à Fr. 3.40. Kurpackung Fr. 16.—. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Mit **Zellers Herz- und Nerventropfen**
RUHIG ZU JEDER STUNDE

Ein Qualitätspräparat von Max Zeller Söhne AG., Romanshorn
Hersteller pharmazeutischer Präparate seit 1864

Ihre Reisen 20 % billiger!

Für 4 gefüllte «MERKUR» Rabattkarten erhalten Sie Fr. 4.— in bar oder aber Fr. 5.— in Reisemarken. Sie können also um 20 % billiger reisen!

„MERKUR"
Kaffee-Spezialgeschäft

Jean Frost
Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Inserieren Sie im Schweiz. Frauenblatt

Konkurrenzlos
sowohl in bezug auf Qualität wie Preis

Familia
Handstrickapparate

extra schnell und modern — mit automatischer Fadenführung — direkter Anschlag — kein Kamm — keine Gewichte — äusserst leichte Handhabung — in drei Ausführungen, auch mit Doppelbett zum links-rechts Stricken erhältlich — vom SIH geprüft. Zahlungserleichterungen.

Familia bietet mehr und kostet weniger!

Verlangen Sie kostenlos Prospekte oder eine Vorführung zu Hause.

M. Leuthold AG Wädenswil Tel. (051) 95 71 71

NB. Wir suchen noch **Vertreter(innen)** für verschiedene Gebiete. Erbitten umgehend schriftliches Angebot. Gute Verdienstmöglichkeit.

Ernst
Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Das gute Besteck

...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

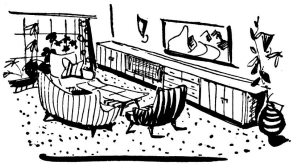
J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Inserate im Schweizer Frauenblatt haben immer Erfolg

Neu . . . grosszügig . . . fröhlich!



Das langgestreckte Buffet in Nussbaum mit heller Eschenfront macht den Raum gross.
Drei Ausführungen: 2, 3 oder 4 m lang ab **Fr. 1100.—**

Die rassige, sehr bequeme Polstergruppe in kecken, kräftigen Farben gibt dem Raum Leben und heitere Beschwingtheit 3teilig **Fr. 1470.—**

Schubiger Möbel
Zürich 1, beim Central Zähringerstrasse 45 Tel. (051) 34 00 36

SF/2

SA 111

Ein südlicher Leckerbissen kommt zu Ihnen!

Hei! Wie das würzig duftet! Ja, mit «SAIS 10 %» runden sich die Wohlgerüche Ihrer Pizza zu balsamischer Harmonie! Fast ist es wie damals auf der Hochzeitsreise . . in jener reizenden Trattoria: Gitarrenklänge, rubinroter Wein und dazu eine Pizza! Wie . . .? Sie kennen Pizza nicht? Dann backen Sie doch gleich heute eine . . . mit «SAIS 10 %» gelingt sie Ihnen wundervoll!

SAIS Rezept-Dienst

Pizza napolitana

Teig: *250 g Mehl, 70 g «SAIS 10 %», ½ Teelöffel Salz, 1½ dl lauwarme Milch, 15 g Hefe, 1 Eigelb*

Füllung: *300 g Käse (Mozzarella, Belle Suisse oder Gruyère), 250 g Schinken, 4 Tomaten, 20 g geriebenen Parmesan, 1 kl. Büchse Sardellen, 1 Eigelb*

Mehl und «SAIS 10 %» verreiben, salzen und mit der in der Milch auf gelösten Hefe zu feuchtem Teig kneten. An der Wärme zugedeckt aufgehen lassen. Käse und Schinken in Scheibchen schneiden – die geschalten, entkernten Tomaten in Achtel teilen und mit Salz, Pfeffer, Basilikum würzen. Eine Springform von etwa 25 cm Durchmesser mit «SAIS 10 %» befetten und dann mit ¾ des Teiges auslegen. Teigboden mehrmals durchstechen und lagenweise belegen mit Käse, Schinken und Tomaten. Parmesan darüber streuen, mit einigen Sardellenfilets und Streifen des restlichen Teigs garnieren. Zum Aufgehen wiederum an die Wärme stellen. Dann mit Eigelb bestreichen und bei mittlerer Hitze ca. 40 Minuten backen. – Dazu servieren Sie Grunsalat, mit reichlich SAIS-Oel angemacht!

Das meistverlangte Speisefett mit dem köstlichen Butteraroma

Bekannte Küchenchefs verwenden und empfehlen SAIS!

Albergo Commercio, Mendrisio